

4. Bibliographie der Schriften

In: A.H.Francke, Predigten über evangelische und epistolische Texte vom ersten Advent bis zum dritten Ostertage. Leipzig, Eduard Kummer 1838. ...

Von der Macht des Herrn Jesu, das Unkraut aus dem Weizen zu gäten. Am fünften Sonntage nach Epiphania. (Vom J.1707.)

Francke, August Hermann

1838

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Am fünften Sonntage nach Epiphaniäs.
 Von der Nacht des Herrn Jesu, das Unkraut aus
 dem Weizen zu gäten.

(Vom J. 1707.)

Der Friede unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

„Gleich als wenn man Most in einer Traube findet und spricht: verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin, also will ich um meiner Knechte willen thun, daß ich es nicht Alles verderbe;“ also, Geliebte in dem Herrn! redet Gott im 45. Kap. Jesaiä. Er hat ohne Zweifel in diesen Worten seine Absicht zunächst auf das jüdische Volk, als welches mit seinen Sünden wohl verdient hatte, daß es Gott ausrottete; aber um einiger, obwohl nur weniger wahrhaftigen Knechte willen schonte, daß er nicht Alles verdarb. Wir mögen denn wohl sagen mit Mose Deuter. 38: „wie hat der Herr die Leute so lieb!“ Ja, wie hat Gott seine Knechte, die Menschen, welche ihm ihre Herzen zum Dienst ergeben, so lieb! daß Er nicht allein ihrer verschont, wie ein Vater seiner Kinder (Maleach. 4.), sondern daß Er auch um ihretwillen der Welt, derer, die im Argen liegen, verschont: also daß Er nun eines oder des andern seiner Knechte willen sich bewegen läßt, nicht Alles zu verderben, ob auch wohl seine Gerechtigkeit nicht länger zuläßt, die Strafe gegen die Uebelthäter aufzuschieben. Gewiß, diese Liebe, diese Freundlichkeit und Leuteheiligkeit unsers Gottes sollte uns das Herz bewegen, daß wir nichts mehr begehren möchten, als einem solchen Herrn zu dienen, der die, welche ihm dienen, so lieb hat, und ihnen so freundlich ist; bei welchem nicht allein diejenigen, welche ihm dienen, sicher sind, sondern sogar

auch Andere eine Zuflucht haben um derer willen, welche ihm dienen, oder vielmehr um seiner Liebe willen, damit Er diejenigen liebt, welche ihm ihre Herzen ergeben haben. Gewiß, wir sollen es um deswillen keinen Augenblick aufschieben, unser Herz ganz und gar, treu und aufrichtig dem Herrn zu ergeben, auf daß wir dieser seiner so unaussprechlichen Gnade, Liebe und Freundlichkeit möchten theilhaftig werden. Es wird uns diese Leutseeligkeit unsers Gottes und diese seine unaussprechliche Liebe, sein zartes Vaterherz, welches Er gegen seine Kinder trägt, in dieser Stunde von unserm Heilande in einem Gleichnisse vorgetragen und nach Inhalt dieses Gleichnisses weiter erläutert werden. Laßt uns denn Gott bitten, daß, wie Er sein Herz in seinem Worte gegen uns geöffnet hat, und seine Liebe kundgethan, Er auch also unsere Herzen uns möge aufthun, damit wir Acht haben auf das Wort des Lebens und es in unsrer Seele annehmen mit herzlicher Sanftmuth und Demuth, damit es gepflanzt werde in uns und seelig mache unsere Seelen. Darum laßt uns ihn bitten im Gebet eines andächtigen und gläubigen Vater Unser, und vorher zu desto größerer Entzündung unsrer Andacht mit einander, nicht nach bloßer Gewohnheit, sondern von Herzensgrunde, singen: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend', &c.

Text: Matth. 13, 24—30.

„Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte; da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit austaufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Erndte; und um der Erndte Zeit will ich zu

den Schnittern sagen: Sammelet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuren."

Geliebte in Christo Jesu, unserm hochverdienten Heilande! Könige und Fürsten in dieser Welt pflegen wohl denen von ihren Unterthanen, welchen sie wohlwollen, gewisse Rechte, Freiheiten, Privilegien und dergleichen zu ertheilen; aber sie behalten auch ihre Regalien oder besonderen königlichen Rechte. Diese geben sie keinem Anderen, lassen sich auch darein keinen Eingriff thun, und ob jemand sich unterfinge, in solch' ihr Regale ihnen Eingriff zu thun, so wird das von ihnen mit schweren Strafen geahndet. — Dies sage ich nicht um der weltlichen Regierung willen, sondern ich sage es um des Himmelreichs willen, wovon unser Heiland in dem heutigen Evangelio redet. Da ist Christus König, der König aller Könige, der Herr aller Herren! „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion,“ spricht der himmlische Vater von ihm im 2. Psalm. — Derselbe giebt seinen Reichsgenossen, Unterthanen, Knechten mancherlei Recht und Freiheit, mancherlei Macht. Und was haben sie in seinem Reiche, das sie nicht von ihm hätten? — Er behält aber auch sein Regale; Er behält seine königlichen Rechte. Darin darf ihm Niemand Eingriff thun. Und ob sich jemand dessen unterstünde, so wird er Strafe leiden müssen, es sei in der Zeit, oder in der Ewigkeit und am letzten Gerichte.

Dergleichen Regale finden wir nun in unserm Evangelio, welches ist

die Macht, das Unkraut aus dem Weizen
zu göten,

als welche Macht Christus den Menschen versagt, sich selbst aber ausdrücklich behält. Davon wollen wir denn für die-

ses Mal nach dem Zweck des evangelischen Textes handeln, und zwar also, daß wir

- 1) erwägen, was das sei: das Unkraut aus dem Weizen gäten?
- 2) daß der Herr die Macht, solches zu thun, den Menschen gänzlich versagt? und
- 3) daß er sich selbst diese Macht vorbehalten habe?

Herr Jesu, Du getreuer Heiland! Es ist dein Wort und eine deutliche Erklärung deines Willens, welche Du ausgedrückt hast in diesem unserm evangelischen Text. So gieb denn nun deinem Geist, auf daß dieses dein Wort und diese Erklärung deines Willens möge in aller Lauterkeit, ohne menschlichen Zusatz und ohne etwas davon zu nehmen, ausgelegt und vorgetragen werden. Gieb aber auch aus Gnaden, daß wir mögen diese deine Macht, welche Du dir vorbehalten hast, mit solcher Ehrerbietigkeit erkennen, daß wir Dir in dieselbe nimmermehr einen Eingriff thun, ob wir gleich meineten, äußerlich befugt dazu zu sein, und daß wir an unserm Theil das thun, was unsere Pflicht ist, und wie Du uns geboten hast. Das gieb uns aus Gnaden, Herr Jesu, um deines heiligen Namens und deiner theuern Wahrheit willen. Amen.

1.

Wenn denn nun, Geliebte in dem Herrn! zu handeln ist von der Macht, das Unkraut aus dem Weizen zu gäten, so ist erstens zu erwägen: was das ist, das Unkraut aus dem Weizen gäten? Denn wenn wir das nicht verstehen, was können wir dann ausrichten? Wie können wir reden von der Macht, solches

zu thun? Oder wie können wir das Gebot Christi fassen, da Er verboten hat, uns dieselbe Macht anzumaassen? Oder wie mögen wir begreifen, was es sei, daß Er selbst, der Herr, sich diese Macht vorbehalten habe? Drum sollen wir zuerst lernen, was es ist, das Unkraut aus dem Weizen gäten? Dieses recht zu verstehen, ist erstlich zu lernen, was der Weizen sei? Dann, was das Unkraut sei? Dann, wo diese beide, Weizen und Unkraut, beisammen stehen? Und endlich, was es sei, das Unkraut aus dem Weizen thun?

Unser Heiland redet allhier in einem Gleichniß vom Himmelreich. Es heißt: „Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: das Himmelreich ist gleich“ &c. Daraus können wir ja wohl merken, daß hier nicht von äußerlichen, irdischen Dingen die Rede ist. Deswegen denn Niemand so schwach am Verstande sein wird, daß er sich einbilde, hier werde von einem äußerlichen Ausgäten geredet, oder von einem irdischen Ackermann. Es ist ein Gleichniß, und zwar ein Gleichniß vom Himmelreich; nicht vom Himmelreich der ewigen Herrlichkeit, da kein Unkraut mehr sein wird; sondern vom Himmelreich, das da durch das Reich der Gnaden hier auf Erden verstanden wird. Und da spricht nun unser Heiland: „das Himmelreich sei gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säet.“ Von diesem Saamen wird dann gleich gesagt im folgenden Vers, daß es Weizen sei, denn es steht nachher dabei: „er säete Unkraut zwischen den Weizen.“ Also war es Weizen-Saamen, der ausgestreut war von dem Säemann. — Was ist denn nun aber solcher Weizen? Von wem sollen wir dieses lernen? Gewiß von Niemand besser, als von dem, der dieses Gleichniß gegeben hat; und kommt uns denn wohl zu statten, daß die Jünger des Herrn Jesu ihren Herrn und Meister nicht nach eines jeden Gleichnißes Verstand, deren er sieben in diesem Kapitel

vorgebracht, sondern insonderheit nach diesem Gleichniß gefragt haben. Denn das finden wir bald darauf im 36. V., wo es heißt: „da ließ Jesus das Volk von sich, und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm, und sprachen: deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker.“ „Er antwortete und sprach zu ihnen: des Menschen Sohn ist es, der da guten Saamen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Saame sind die Kinder des Reichs.“ So wird nun hier durch den guten Saamen, durch den Weizen, der in den Acker gesäet ist, nicht das Wort Gottes verstanden, sondern diejenigen Christen, die durch das Wort Gottes wiedergeboren sind; diejenigen, die von Natur Kinder des Jorns, des Todes und der ewigen Verdammniß waren, nun aber neugeboren, neue Creaturen in Christo, Kinder des Reichs, des ewigen Lebens sind. — Was ist denn nun aber das Unkraut? Unser Heiland sagt es mit deutlichen Worten, also daß wir keine andere Erklärung geben dürfen, nachdem Er selbst die Erklärung gegeben hat. Denn so spricht Er im 38. Vers: „Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.“ Kinder der Bosheit werden hier nicht genennet insgemein alle Menschen, sofern auch die Gläubigen und Wiedergeborenen noch Sünde in ihrem Fleische haben; sondern hier werden Kinder der Bosheit genennet, die den Kindern Gottes, die den Wiedergeborenen, den wahrhaftigen Reichsgenossen Christi entgegen gesetzt sind. Wir dürfen auch dieses nicht enger fassen, als es unser Heiland hier gesetzt hat. Zum Exempel, wir dürfen nicht eigenmächtiger Weise hier durch die Kinder der Bosheit diejenigen verstehen, die etwa in ihrer Erkenntniß irren und im Glaubens-Grunde nicht richtig sind, sondern Christus sagt insgemein „die Kinder der Bosheit.“ Damit wir es noch besser verstehen mögen, sagt Er im 41. Vers: „die Engel werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und die da Unrecht thun.“ So sehen wir

denn, daß durch das Unkraut von unserm Heilande hier verstanden werden alle Boshaftigen, deren Werk ist, Unrecht zu thun: alle diejenigen, welche Gott und seinem Worte und seinem Geiste muthwillig widerstreben, sich von demselben — wie die Leute der ersten Welt — nicht wollen richten, noch strafen lassen.

Aber hiebei ist denn wohl zu merken, daß doch alle Mal die Haupt-Absicht des Gleichnisses müsse in Acht genommen werden; denn es giebt unser Heiland hier nicht ein Gleichniß vom Weltreich; sondern vom Himmelreich. Also werden durch das Unkraut Alle verstanden, welche Kinder der Bosheit, Aergernisse, und die da Unrecht thun, können genannt werden; sofern sie nehmlich aus der falschen Lehre, aus der Verführung und dem bösen Eingeben des Feindes dahervachsen als ein Unkraut; nicht sofern sie unter weltlichem Regimente stehen, sondern sofern sie mit dem Weizen, den gläubigen Kindern Gottes, auf einem Acker stehen; welches zu merken, nothwendig ist.

Wo stehen sie denn beisammen? Es wird in unserm evangelischen Texte gesagt, das Himmelreich sei gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säet. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut dazwischen und ging davon. Also steht Weizen und Unkraut beisammen. Was versteht aber unser Heiland durch den Acker? Er versteht dadurch nicht die christliche Kirche, sondern die Welt. Denn so spricht Er ausdrücklich: „der Acker ist die Welt,“ die sichtbare, bewohnte Welt, die Er den Menschen in diesem sterblichen Leben zu einer Wohnung gegeben hat. Von dieser sagt Er, sie sei der Acker. —

Nun mögen wir denn desto deutlicher verstehen, was das Ausgäten des Unkrauts sei? Es wird in unserm Texte davon geredet: denn als das Kraut wuchs und Frucht brachte, d. i. als es anfang zu schießen, da fand sich auch

das Unkraut; da zeigte sich, daß das Unkraut mit unter der Saat des Weizens stand. „Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: willst du, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er aber sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit austrafft, so ihr das Unkraut ausgätet.“ — Was ist nun ausgäten? Das Unkraut nicht allein von dem Weizen sonderen, sondern es aus dem Acker, welcher die Welt ist, hinweg nehmen. Also daß hier durch das Ausgäten nichts anderes kann verstanden werden, als wenn der Mensch aus dieser Welt weggeschafft wird, so allein durch den Tod geschieht. Weswegen denn dieser Text insgemein und gar wohl hievon verstanden wird; kann auch nach dem Zweck unsers Heilands nicht anders verstanden werden.

Hier soll man nun aber nicht Schrift der Schrift entgegen setzen. Denn der weltlichen Obrigkeit bleibt ihr Amt nach Röm. 13: „Sie trägt das Schwerdt nicht umsonst;“ und nach 1 Petr. 2. — Hier aber ist, wie gedacht, die Rede nicht vom Weltreich, sondern vom Himmelreich. Hier ist nicht die Frage vom äußerlichen Uebel, andern Menschen Schaden zufügen, Gewalt und Unrecht thun, böshafter Weise sich versündigen, und in groben Schanden und Lastern leben, — wie solche äußerliche Uebelthaten nach Verhältniß sollen gestraft werden, denn das hat Gott an andern Orten klar geboten; — sondern hier ist die Rede, wenn es auf die Frage kommt, was das Unkraut unter dem Weizen ist, sofern die wahrhaftigen Kinder Gottes mit den Kindern des Satans beisammen sind, ob diese, darum daß sie Unkraut sind, hinweggethan werden, oder ob sie warten sollen? Also daß hier das Amt

der Obrigkeit von unserm Heilande nicht gehindert wird, als welcher nicht kommen ist, solches aufzuheben, sondern vielmehr zu bestätigen. Aber davon ist die Rede: wenn es auf das Himmelreich, wenn es darauf ankommt, wie Gott der Herr sein Regiment in den Herzen der Menschen hat, wenn es auf's Gewissen ankommt, — ob die weltliche Obrigkeit, oder jemand anderes in der Welt, er sei wer er wolle, eine Macht über die Gewissen hat, die das Gewissen mit äußerlichen, weltlichen Strafen zwingen, und also eine weltliche Gewalt in christlichen Dingen gebrauchen kann, wie Gott der Obrigkeit in äußerlichen und weltlichen Dingen gegeben hat? Und ob denn gleich durch Ausgäten vornehmlich das Tödten verstanden wird: — damit gar recht gegen das Papstthum vertheidigt wird, daß es zum höchsten strafbar und Gott mißfällig sei, wenn sie diejenigen würgen und mordten, welche nach ihrem Sinn und nach ihrer Meinung nicht von der rechten Kirche sind, nicht um äußerlicher Uebelthaten willen, sondern um deswillen, daß sie nicht also glauben, wie sie; so daß dieser Satz seine Gültigkeit hat, daß diejenigen, welche irrgläubig sind, auch solchen ihren Irrglauben vertheidigen, keineswegs zu tödten sind: — so haben wir doch auch zu wissen, daß hiemit zugleich nicht weniger auch in Bezug auf alles dergleichen und dahin Gehöriges, keinem Menschen von Christo etwas erlaubt ist. Sondern wie Gott dem Herrn allein zukommt, und Er sich vorbehalten hat, zu wissen, was in dem Herzen des Menschen vorgeht: also hat Er auch allein sich vorbehalten, das Gewissen zu richten. Und ist denn dieses die Sache, welche wir um so viel besser vernehmen können, nachdem erklärt ist, was durch den Weizen, was durch das Unkraut verstanden wird? wo sie beisammen stehen? und was das Ausgäten des Unkrauts aus dem Weizen ist.

2.

Das ist nun das Andere, das hier zu erwägen ist, daß der Herr die Macht, das Unkraut aus dem Weizen zu gäten, den Menschen gänzlich versagt hat. Das sind die klaren Worte in unserm Texte, wo es heißt: „da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Da kam es ihnen erst recht seltsam vor, wie es zugehe, daß, da gleichwohl guter Saame von ihm gesäet sei, das Unkraut so daher wachse? Da weißt sie denn der Herr zurecht, und spricht: „das hat der Feind gethan.“ Erklärt es nachher und spricht: „der Feind, der es säet, ist der Teufel.“ Daß also das Gute Niemand anderem, als Gott; das Böse aber keineswegs Gott dem Herrn, sondern dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, zugeschrieben wird. — „Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten?“ Das schien ihnen, der Vernunft nach, das Allerleichteste, das Bequemste, das Thunlichste, das auch wohl gar möglich sei. „Willst du denn, fragen sie, daß wir hingehen, und es ausgäten?“ Als wenn sie sagen wollten: da ist ja leicht zu rathen, wir können den Acker bald reinigen von dem Unkraut. Ein Ackermann pflegt es ja auch also zu machen, daß er das Unkraut nicht dergestalt wachsen läßt, daß es ihm die Frucht ersticke und verderbe; sondern er beweist vielmehr darin seinen Verstand, daß er das Unkraut wohl weiß von dem guten Saamen zu unterscheiden; ja, er wendet auch allen Fleiß daran, daß er den Acker von demselben reinige. So sagt dann dem Menschen die Vernunft: also soll man es in geistlichen Dingen auch machen, und wenn man sehe, das Unkraut zwischen den Weizen

wachsen, d. i. daß zwischen den Kindern des Reichs auch Kinder der Bosheit sind, soll man zufahren und es auf gleiche Weise machen. Ja, es will die Vernunft Gott dem Herrn darin gleichsam Maas und Ziel vorschreiben, und denkt: wie kann unser Herr Gott leiden, daß so viel Unkraut auf dem Acker der Welt ist? Und meint der Mensch wohl, wenn er an unsers Herrn Gottes Stelle wär, wollte er so viel Geduld nicht haben, es nicht so lassen durch einander wachsen; wollte dazu bald Rath finden. Sehet, so ist die Vernunft; will Gott dem Herrn Maas und Ziel vorschreiben, und denkt, sie treff es am allerbesten. Denn so viel ist es, als ob die Knechte zu ihrem Herrn sagten: das dünkt uns das beste zu sein, daß wir hingehen und das Unkraut aus dem Weizen gäten; und weil wir nicht Macht haben, mit dem Acker zu thun, was wir wollen, fragen wir dich nach deinem Willen; gieb uns deinen Willen dazu, so soll's bald geschehen sein. Gleichweise, wie wir Luc. 9. finden. Denn dort sehen wir, daß, als unser Heiland in einen Markt der Samariter kam, ihm die Jünger die Herberge bestellen wollten, aber die Leute ihn nicht annahmen, darum daß Er sein Angesicht gewandt hatte zu gehen gen Jerusalem. Da das seine Jünger Jacobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that! Was antwortet ihnen aber der Herr Jesus? Er wandte sich, bedrohte sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. — Eben dies ist auch die Sache in unserm Gleichniß. Denn so kommt es allewege dem Menschen nach seiner verderbten Vernunft vor, man müsse dem Weizen Raum machen, das Unkraut ausgäten. Es kann sich die Vernunft in Gottes Liebe, in Gottes Langmuth keineswegs finden; stößt und ärgert

sich daran und meint, sie thue es viel besser, wenn sie es so und so mache. —

„Herr, willst du, daß wir hingehen und es ausgäten?“ So fragten denn die Knechte ausdrücklich nach dem Willen ihres Herrn. Und darauf antwortet Er denn mit einem runden Nein. Sie fragten ihn: willst du? Er sprach: Nein! das will ich nicht, ob es euch gleich als das Beste vorkommt; und wenn ihr gleich möchtet viel Ursachen einwenden: — als z. E., das Unkraut greife immer weiter um sich; endlich werde es den Weizen gar ersticken; wenn man die Macht in den Händen habe, warum man sie denn nicht brauchen sollte, den Weizen zu reinigen? — so habe ich doch meine Ursache, daß ich es nicht will. Nein! sagte Er, und verbot es ihnen also. —

Das könnte uns genug sein! Es sollte ein jeder sich fürchten, wenn er das Nein hört, daß er nicht wider den ausdrücklichen Befehl seines Herrn handele. Aber wie die Freundlichkeit unseres Heilands sich in andern Stücken erweist, also auch hier, daß Er es nicht allein bei diesem Nein läßt, sondern seht auch seine Ursache, warum Er es nicht haben will, hinzu. „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit austrauft, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Es könnten vielleicht noch viele andere Ursachen angeführt werden; aber das ist die rechte Ursache, welche Er selbst, unser Heiland, gesetzt hat. Darum will Er es nicht haben, „auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit austrauft, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Seine Liebe, die Er zum Weizen, d. i. zu den Kindern des Reichs trägt; um des Seegens willen, um seiner Knechte willen, wie wir aus Jes. 6. gehört: darum will Er es nicht thun. Wie Er selbst mitten in seinen Gerichten schonet: so will Er um deswillen viel mehr, daß die Menschen schonen. Also, daß die Hauptursache gewiß sehr lieblich und tröstlich ist: daß dem Herrn diejenigen, welche ihm lieb sind, welche ihm

ihr Herz ergeben haben, seine wahrhaftigen Reichsgenossen sind, daß diese ihm so an sein Herz gewachsen sind, daß Er um ihretwillen auch des Unkrauts verschonen will.

Warum denn das? — Er erklärt hiezu die Menschen für viel zu untüchtig. „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet:“ damit nicht, indem daß ihr meint, ihr wollet es recht gut machen und sehen, daß die Bösen alle von den Frommen abgefondert werden, ihr euch darin vergreift, da ihr bei weiten in dieser Schwachheit des menschlichen Verstands die Weisheit und die Vorsichtigkeit und die Liebe nicht habt, die dazu gehört, daß man Weizen und Unkraut recht unterscheide; und ob ihr es unterscheidet, daß ihr dennoch nicht, wenn ihr meint, ihr wollet das Unkraut ausgäten, zugleich den Weizen ausgätet. Gewiß, diese Ursache greift so weit. Denn eben dadurch hat der Herr zu erkennen gegeben, wie zu der Sache die Menschen nicht geschickt seien, nicht allein die Kinder dieser Welt, sondern auch seine Knechte, die seinen Willen wohl wissen, wenn sie auch die geschicktesten und besten wären. Seine Knechte, die darum bekümmert sind, die ihn lieb haben: die erklärt Er für untüchtig, für ungeschickt. Sind sie nun ungeschickt dazu: so können es Andere noch viel weniger thun. Denn geistliche Dinge wollen geistlich geurtheilt sein, 1. Kor. 2.

Es möchte denn nun der Mensch einwenden: das hat nichts zu bedeuten; ich will schon das Unkraut unterscheiden; will mich schon in Acht nehmen, daß ich dem Weizen keinen Schaden thue. Aber unser Heiland trauet es uns nicht zu. Eben als wenn ein Vater viele unvorsichtige Kinder hätte, und die wollten ihm seine Rechnungen oder andere wichtige Dinge zurecht bringen nach ihrer Meinung, und nach ihrem kindischen Verstande ordnen, und er spräch: nein! ich will es nicht haben. Aber die

Kinder sprächen dennoch unter einander: wir sind gleichwohl so klug, wir haben gleichwohl die Dinge auch alle gelernt, wir wollen es nur angreifen. — Was meint ihr wohl, würde das der Vater ihnen zu gut halten? —

Darum ist diese Ursache wohl zu merken, nehmlich daß erstens darin liege die herzliche Liebe, die Gott zu dem Weizen, zu den Kindern des Reichs hat. Denn ein jedes wahres Kind Gottes, das ist Gottes Augapfel! Wer ihm ein solches antastet, der ist sein Freund nicht. Da soll sich der Mensch davor hüten. Es ist das größte Unglück, das einem Menschen in der Welt begegnen kann, wenn er sich an einem Kinde Gottes vergreift, denn er tastet den Augapfel Gottes an. Weil nun Gott der Herr will, daß wir in solche große Gefahr, uns an seinem Augapfel zu vergreifen, nicht fallen, so will Er, wir sollen die Hände davon lassen, damit es uns nicht übel bekomme, so wir uns dergestalt vergriffen. Daher spricht Er: „Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit austräufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“

Dabei läßt es aber unser Heiland nicht; sondern damit wir desto mehr erkennen mögen, daß Er dem Menschen gänzlich versagt habe, diese Macht zu gebrauchen, so setzt Er hinzu: „Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Erndte.“ Die Menschen werden nach ihrer Vernunft immer einwenden: sollte man das so dulden? so ertragen? Wenn man die Leute nicht dergestalt soll verfolgen; soll sie nicht aus dem Lande jagen; nicht tödten, nicht mit dem Schwerdt dahinter sein; soll nicht mit Gefängniß verfahren: so möchten die Leute das mißbrauchen; würde endlich lauter Irrung; möchte endlich lauter Unkraut werden auf dem Acker. — So meinen denn die Menschen, es könne gleichwohl nicht anders sein, sie möchten doch auch solche Macht gebrauchen. — Wie heißt es aber? „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Der Herr

hat diejenigen, die seine Reichsgenossen sind, dahin angewiesen, daß sie Nachfolger sein sollen seiner Liebe, seiner Langmuth, seiner Freundlichkeit und Lauterkeit, und daß wir sollen in uns gehen und denken: wie, wenn Gott vorher auch so mit uns hätte handeln wollen: wären wir nicht auch als Unkraut weggerafft worden? Wenn wir uns erinnern, daß wir in diesem und jenem Irrthum, oder in dieser und jener groben Sünde gesteckt: wenn Gott auch so hätte zugefahren, — was meinst du? — Hat nicht seine Langmuth und seine Geduld dich getragen? Und ist das nicht die Errettung deiner armen Seele? — So du nun durch die Langmuth und Geduld Gottes getragen bist, und deine Seele dadurch errettet ist: warum willst du nicht auch, daß dein armer Nächster, der noch in Irrung, oder in Sünden steckt, auch solche Geduld und Langmuth genießen soll? Das wird nun hier abermals keineswegs gesagt, um dadurch das Amt der Obrigkeit aufzuheben; das sei ferne! Denn davon sind schon die Grundstellen der Schrift aus Röm. 13. und 1. Petri 2. angeführt, allwo es sonderlich gegründet und vorgetragen ist. Es hat dieses die Meinung nicht von äußerlichen Uebelthaten, die unter der Obrigkeit Schwerdt gehören, oder unter ihre Strafen; sondern es gilt dies von dem, was das Himmelreich anbetrifft, ob einer ein Kind Gottes, oder kein Kind Gottes sei? ob einer ein Kind des Reichs, oder ein Kind der Bosheit sei? Davon ist hier die Rede.

3.

Nun aber haben wir denn um so viel leichter auch zu erkennen, daß unser Heiland solche Macht sich allein vorbehalten habe. Denn es könnten hier zwar noch andere Gründe angeführt werden: allein es kann daran gnug sein, daß unser Heiland sagt: Nein! Er wolle es nicht; daß unser Heiland die Ursache beifügt, und allemal beru-

het, daß, so lange das Gesetz nicht aufgehoben ist, Er uns zur Geduld und Langmuth angewiesen hat. Sonst, wie gedacht, könnte auch angeführt werden, daß Gott nirgends, weder im Alten, noch im Neuen Testament, einen Zwang in Religions- oder Gewissenssachen geduldet oder gebilligt habe. Er hat weder Lebensstrafe, noch Gefängniß, noch Verweisung, noch anderes dergleichen darauf gesetzt, weder im Alten, noch im Neuen Testament. Denn daß 5. Mos. 13. steht, daß ein falscher Prophet getödtet werden soll: ist daselbst ausdrücklich allein von denen gesagt, die sie wollten zu andern Göttern verführen, und den Grund, worauf die ganze jüdische Verfassung stand, umkehren. Sonst aber von Irrungen ist nirgends, weder im Alten, noch im Neuen Testament, dergleichen von Gott gesetzt. Hingegen zeigt die Schrift Neues Testaments, wie man mit irrigen Menschen umgehen soll. Es heißt: „einen kezerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist.“ Tit. 3. Soll man ihn meiden, so muß er ja gewiß beim Leben bleiben. Denn was wäre es nöthig, zu sagen, daß man ihn meiden soll, wenn man ihn entweder vom Leben, oder aus dem Lande thun soll? — Wiederum sagt Johannes in seiner 2. Epistel B. 10: daß sie einen, der diese Lehre — nemlich die heilsame Lehre Jesu Christi — nicht mit sich bringt, nicht annehmen, auch nicht grüßen sollen, das ist: ihn nicht für einen Bruder, für ein gläubiges Gliedmaß Christi anerkennen, und sich also nicht theilhaftig machen sollen seiner Werke. Sollten sie ihn nun nicht annehmen, sollten sie ihn dergestalt nicht grüßen, daß sie mit ihm Gemeinschaft haben, sondern mit ihrem Ernst, den sie in ihrem ganzen Wandel bezeigen, sich von ihm abgeschieden halten: so muß er ja bei ihnen sein. Sonst wäre solche Erinnerung nicht nöthig. — Es wäre ferner anzuführen, daß dieses in der ganzen heiligen Schrift als ein Kennzeichen

des Antichrists angeführt wird; der verfolgt, der hat Gefallen am Blut. Der Schaaf Art ist das nicht, daß sie beißen, sondern des Wolfs Art. Dies sehen wir auch gar schön in dem Propheten Jeremia Kap. 29; denn dasselbst wird von einem Propheten geredet, der sich unter ihnen aufgeworfen hatte. Was that derselbe? Es heißt, daß er sie habe in Kerker und Stock gelegt, als Wahnsinnige und Weissager, wie er sie nennet. So hätte man nun sagen mögen, warum dies von Jeremia nicht auch gesagt würde? Vom falschen Propheten steht es da; aber von Jeremia, dem von Gott gesandten, lautet es anders. — Was that aber Gott? Gott nahm sich des Jeremias an; „Siehe, ich will Semaja von Nehalam“ — der das gethan hatte — „heimsuchen sammt seinem Saamen, daß der Seinen keiner soll unter diesem Volk bleiben; und soll das Gute nicht sehen, das ich meinem Volk thun will, spricht der Herr.“ Und wenn man die ganze heilige Schrift ansieht, so wird man nirgends finden, daß Gott und seine Gemeine diese Weise gebraucht haben, sondern daß sie vielmehr sich darin haben anders bezeigt, daß ihre Waffen nicht fleischlich, sondern geistlich sind. 2. Kor. 10 Gottes Wort ist mehr, denn die fleischlichen Waffen. — So ist auch dieses Zeugniß genug, daß, da das Unkraut den ganzen Acker der Welt im Heidenthum bedeckt hatte, Gott nicht äußerliche Mittel gebrauchte, sondern Er brauchte sein Wort, das sandte Er in die Welt! Siehe, dadurch ist das Heidenthum über den Haufen geworfen worden, dadurch ist der ganze Götzendienst zerstört, was man vor aller menschlichen Vernunft für unmöglich gehalten.

Sollte man denn nun nicht einen solchen Schluß machen: Hat es Gott ausrichten können, da der ganze Haufe Unkraut war, allein mit seinem Worte: warum sollte es denn nun der Kraft seines Wortes fehlen? warum will man denn nun verzagen, daß sein Wort nicht mächtig ge-

nug sei, sondern daß man müsse fleischliche Waffen gebrauchen, auf daß also sein Acker möge dem Weizen allein behalten werden. — Daß soll man wohl in Acht nehmen! Aber daran liegt es vornehmlich, zu erkennen, daß der Herr sich selbst diese Macht vorbehalten hat. Denn so sagt Er: „Um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuren.“ So ist es denn nun der Herr selbst, wie Er es im Folgenden auch also erklärt, da Er diesen Säemann nennet „des Menschen Sohn, der guten Saamen säet;“ und darauf spricht: „so wird es am Ende dieser Welt gehen: des Menschen Sohn wird seine Engel senden.“ Wie Er auch Joh. 5. sagt: „Alles Gericht ist dem Sohne übergeben.“ Also beweist dies eben dieses. Er sagt: Er, des Menschen Sohn, habe dieses Regale, das habe ihm Gott gegeben, und das werde Er sich nicht nehmen lassen. Derselbige werde es ausrichten. —

Sehet, so ist dies nun ein deutlicher Beweis, daß man nicht allein das Nein von ihm hat, es sei den Menschen solche Macht versagt, komme ihnen nicht zu; sondern unser Heiland erklärt auch klar: Er wolle es thun. — Er benennet auch überdies die Zeit, wann Er es thun wolle: „um der Erndte Zeit,“ oder, wie Er es nachher erklärt, am Ende dieser Welt. So lange sollen wir Geduld haben, und uns nicht ärgern, daß Unkraut zwischen dem Weizen steht; sondern sollen vielmehr bis zur Erndtezeit warten. Die hat der Herr gesetzt, daß Er alsdann solches Ausgäten vornehmen werde.

Er setz auch noch die Art und Weise dazu, wie Er es thun wolle. Dann wolle Er zu den Schnittern sagen: „Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne;“ benennt also auch diejenigen, durch welche Er es thue. Steht uns also gar nicht

an, daß wir es sollen ausgüthen, sondern die Engel wolle Er dazu brauchen am Ende der Welt. Also da Er nun bekennet, wen Er dazu gebrauchen will, so wird uns desto weniger anzumaassen sein, was uns in seinem Worte nicht vergönnt ist.

Er setzt auch noch die Art und Weise dazu, wie sie alsdann sollen in Bündlein gebunden werden: sie sollen an Händen und Füßen gebunden werden. Auch den Endzweck setzt Er hinzu, nemlich daß alsdann aus seinem Reiche sollen gesammelt werden alle Uergernisse und die da Unrecht thun, und die Engel, sagt Er, werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneklappen. — Das ist hier im Gleichniß gesprochen. — „Aber den Weizen sammet mir in meinen Scheuren.“ Also daß das Gericht erst soll vorgestellt werden an den Bösen, am Unkraut, und alsdann die Glorie und Herrlichkeit über den guten Weizen, über die Kinder des Reichs, soll offenbar werden.

Da nun unser Heiland nicht allein, als seine Jünger fragten, ob sie es ausgüthen sollten, mit Nein antwortet; die Ursache hinzusetzt, warum Er es nicht haben wolle; ihnen auch nicht nur sagt, wie sie der Geduld und Langmuth Gottes in diesem Fall sollen nachfolgen; sondern überdies sich selbst nennet, daß dies die Sache sei, die Er sich vorbehalten; auch die Zeit anzeigt, wann es geschehen soll; nachher die Art und Weise, in welcher es geschehen, und durch welche es ausgerichtet werden soll; und zu welchem Ende es geschehen soll: so kann uns ja wohl daran gnügen. Und müssen wir aus diesem Allen erkennen, daß dieses Gleichniß so klar ist, als irgend einige andere Schrift.

Daraus sollen wir aber folgende Lehren nehmen: erstlich und vor allen Dingen hat ein jeglicher sich zu prüfen, ob er ein gutes Weizenkörnlein sei oder nicht? Lieber Mensch, wer du auch bist, laß dir dieses das Vornehm-

ste sein, nehmlich ob du seiest ein Kind des Reichs? ob du wahrhaftig dem Herrn Jesu angehörst oder nicht? An dieser Prüfung ist so viel gelegen, als an keiner andern Nachforschung gelegen ist. Desß soll der Mensch ja vor allen Dingen zuerst gewiß sein! Nicht soll Einer von Andern den Anfang machen: das ist Unkraut, jenes ist Unkraut; sondern sehen, ob er nicht selber ein Unkraut sei? Daran ist am meisten gelegen! Es sagt Paulus 2 Kor. 13. von dieser Prüfung des Glaubens: „Versucht euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid.“ Also soll der Mensch wissen: wenn er sich darin nicht zu prüfen weiß, ob er im Glauben? ob Jesus Christus in ihm sei? — so steht dabei: es sei denn, daß er untüchtig sei; so werde hier davon gesagt, daß er ein untüchtiger, elender Mensch sei. — Da soll aber der Mensch nicht oben hinfahren und denken: er wolle das voraussetzen; er wolle das Beste von sich hoffen. — Ach, lieber Mensch! armer Mensch! es kommt auf dein Hoffen nicht an, es kommt nicht darauf an, wie du es dir einbildest; sondern, nach der Wahrheit, darauf kommt es an, ob du aus dem edlen, unvergänglichen Saamen des Wortes Gottes neugeboren bist? — nach 1 Petr. 1. — ob du eine neue Kreatur in Christo Jesu geboren bist? Siehe, darauf kommt es an, ob du wahrhaftig in deinem Herzen die Welt verleugnet? ob du abgestorben seist dem sündlichen Leben dieser Welt? und habest dich wahrhaftig dem Herrn Jesu zum Eigenthum ergeben? Da gilt kein Scheinen, da muß es Wahrheit sein! und du magst auch anderem guten Weizen, wegen äußerlicher Ehrbarkeit, noch so ähnlich sehen, so hilft dir dies doch gar nichts vor Gottes Augen. Er weiß Weizen und Unkraut wohl zu unterscheiden! Menschen trauct Er es nicht zu; darum will Er das Ausgäten nicht von ihnen haben. Aber Er ver-

stehet es wohl! Seine Augen sind wie Feuerflammen! Offenb. 2. Das ist so viel geredet: Er durchschauet Alles, und ist ein Richter der Gedanken, und prüft Nieren und Herzen. Also sollst du wissen, daß du ihm nicht entgehen kannst! — Da sprichst du: wie soll ich es denn machen, wenn ich nicht weiß, ob ich Unkraut, oder Weizen bin? — Bitte Gott darum, ruf den darum an, daß Er es dir zu erkennen gebe! — Ich sage aber, es steht noch schlecht mit dir, wenn der Zweifel in deinem Herzen ist; nicht um des Zweifels willen, denn der ist besser, als wenn du in der fleischlichen Sicherheit dahin gingest; sondern so viel will ich sagen: das geht nicht so im Traum zu! wenn sich einer zu Gott bekehrt, da geht eine Arbeit in der Seele vor, wenn er die Welt verleugnet, sich zu Gott wahrhaft wendet. Das sind Dinge, von denen der Mensch wohl weiß, ob sie in ihm vorgegangen, oder nicht? Aber daß du solchen Zweifel hast, der findet sich insgemein nur bei denen, die ehrbar sind, da man seinem Gewissen eben nicht trauen will; ob es einem gleich sagt, man tauge nichts; man sei nicht zu Gott bekehrt, sei ein Weltkind: so beredet man sich doch: es sind noch andere Menschen wohl ärger als du; Gott wird's so genau nicht nehmen, du willst das Beste hoffen. — Das ist lauter schändliche Eigenliebe, des Teufels Unkraut, welches er in dein Herz aussäet. Diese falsche Einbildung muß erst heraus, daß du kannst deinem Gewissen glauben, welches dir bald unter die Augen stellen wird, wie es um deine arme Seele stehe. Also muß dieses zuerst, ja nothwendig zuerst im Herzen vorgehen, daß du dich selbst prüfest, ob du ein Weizenkorn bist, oder nicht?

Sind wir aber rechte Weizenkörner; findet sich's in der Wahrheit, daß wir Kinder des Reichs, der Gnaden unsers Herrn Jesu Christi sind; findet sich dies in der Wahrheit, und wir wissen wohl, daß wir die Welt verleugnet, und uns zu Christo Jesu bekehrt haben: ach! so

dürfen wir ja nicht meinen, daß wir nun über alle Berge hinweg wären. Mein! „da der Weizen gesäet war, heißt es, da die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen“ „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge,“ spricht Petrus 1 Petr. 5. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet,“ spricht Christus Matth. 26. „Wachet, und was ich euch sage, das sage ich Allen, Wachet! Wachet!“ spricht Christus Marc. 13. Also, wenn du das weißest, so mußt du dich ja nicht trösten und denken: ich bin ein gutes Weizenkörnlein; ich habe Gnade vom lieben Gott erlangt! — Du hast noch nicht aller Tage Abend erlebt! der Feind schleicht dir nach, und wird eben dadurch, daß du meinst dir wohlzugefallen in der empfangenen Gnade, dich stürzen, ehe du es denkst. Darum siehe wohl zu, der du jetzt stehest, und dir dünken lässest, daß du stehest, siehe zu, daß du nicht wieder fallest!

Also ist nöthig zu reden mit denjenigen, welche in Wahrheit sonst ein gutes Weizenkorn in Gottes Augen sind. — Sollte es sich aber befinden, und wir sollten es erkennen in unserm Gewissen, daß wir bisher noch unter das Unkraut gehört, unter die Kinder der Bosheit: was ist da zu thun? Da soll der Mensch ja nicht lange mit seinem eigenen Gewissen disputiren! Ist der Mensch sich selbst in seinem Gewissen so offenbar, wie vielmehr wird er dem reinen, heiligen, allsehenden Auge Gottes offenbar sein? Da soll der Mensch ja nicht in den Gedanken kommen: was einmal Unkraut ist, das bleibt Unkraut, und dem ist nichts anderes bereitet, als daß es dormalinst abgehauen und ins Feuer geworfen werde; sondern darin geht das Gleichniß ab von dem, was hier steht. Denn auf einem äußerlichen Acker ist's freilich also: aus dem Unkraut wird nicht Weizen. Aber hierin ist es anders; derjenige, der

jezt Unkraut ist, derselbe kann bekehrt, und ein guter Weizen werden. Auf was Art und Weise? Wenn er sein Herz den Acker sein läßt, in welchen das Wort Gottes, der edle, reine und lautere Saame der göttlichen Wahrheit eingestreut wird. Wenn er also Gottes Wort in seinem Herzen annimmt und durch dasselbe sich verändern läßt, daß ein anderer Mensch aus ihm wird: siehe, so war er wohl Unkraut, aber jetzt nicht mehr, sondern ist ein gutes Weizenkorn worden. Wer denn nun in seinem Gewissen weiß, daß er bis daher ein Unkraut gewesen, der soll den Augenblick sich den liebsten sein lassen, wo ihm solches in seinem Gewissen und in seinem Gemüthe offenbar wird. Da soll er in sich schlagen und erkennen die Gnade Gottes, die an ihm arbeitet, daß er zu einem guten Weizen werde.

Was ist dann aber zu thun? Wir sollen ja nicht schlafen. „Da die Leute schliefen.“ Da ist nicht vom äußerlichen Schläfe die Rede; sondern der Schlaf, von dem im Gleichniß geredet wird, bedeutet den geistlichen Schlaf, nemlich die fleischliche Sicherheit, da ein Mensch nicht wacht, die Gnade Gottes in seinem Herzen nicht erkennt, nicht bewahrt, und wenn er Gottes Wort gehört hat, sogleich wieder von andern Dingen schwäzt. Darum bekümmert euch, daß ihr den Acker des Herzens recht bewahrt! Da soll sich nun der Mensch mit allem Ernst versehen; denn es ist ja merklich in diesem Gleichniß, daß die Schuld der Menschen damit angezeigt werde, daß die Leute schliefen. Denn es ist zwar der Feind die Ursache, der Urheber des Unkrauts; aber an Seiten der Menschen ist gleichwohl eine Schuld, welche dann allein ihnen zugeschrieben wird. Darum spricht unser Heiland: „so seid nun wacker allezeit und betet.“ Darum zeigt Paulus Ephes. 6: Wir sollen anhalten im Gebet und Flehen bei Gott dem Herrn. Darum soll dies insonderheit in unserm Evangelio uns zur Erweckung dienen, daß wir uns

ja nicht lassen einschläfern in irgend eine Sicherheit, und ja nicht von der Welt uns bereden lassen: man könne ja nicht immer beten und was dergleichen mehr ist, dadurch nur der Feind einen such in den Schlaf zu bringen, damit er Unkraut zwischen den Weizen säe. Da soll man sein Herz recht aufrichten zu Gott und ihn bitten, daß Er selbst die rechte Wachsamkeit in uns geben wolle. „Erleuchte meine Augen, soll man mit David sagen, daß ich nicht im Tode entschlafen möge.“ —

Ferner sollen wir aus diesem Evangelio lernen: wenn wir gewahr werden, daß Unkraut zwischen dem Weizen sei, daß Kinder der Bosheit stehen zwischen den Kindern des Reichs, ja daß sogar unter den Aposteln des Herrn Judas ist, der seinen Herrn und Meister verrathet; Petrus, welcher ihn verleugnet: so sollen wir uns dieses nicht zu einem Aergernisse dienen lassen; so sollen wir nicht dahin fallen, daß wir wollten die Schuld demjenigen geben, der guten Saamen gesäet hat. Denn so scheint es, daß es bei den Jüngern herging, welche da sprachen: „Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? So sollen wir das Gute unterscheiden; aber wir sollen auch wohl zusehen, daß wir uns mit unserem Urtheil nicht übereilen; denn so geschieht es gar leicht. Ach! wie erkennt uns Gott der Herr so gar untüchtig, zu unterscheiden, was Unkraut oder was Weizen sei, daß Er deswegen will, wir sollen die Hände davon lassen. Ach! so sollen wir auch das Herz und die Worte davon lassen! Wie leicht kann man etwa sagen: dieser und jener ist ein Unkraut, und er ist wohl besser, als wir. Wie leicht kann man sagen: dieser und jener ist ein Kind der Bosheit, ist ein Heuchler, ein Scheinheiliger, ein Phantast; und unser Herr Gott hat ihn wohl lieb, und ist sein Augapfel. Daher sollen wir uns wohl in Acht nehmen! — Darum spricht Christus: „Richtet nicht,

so werdet ihr nicht gerichtet," und zeigt uns, wie wir nicht leicht über unsern Nächsten richten sollen, weil wir nach unserer menschlichen Schwachheit wohl tausend Mal von einem Dinge urtheilen, ehe wir es ein Mal treffen, und deshalb gar elend ist, daß die unverständigsten Menschen am allerschneltesten mit ihrem Urtheil sind, wogegen die Weisesten und Verständigsten an sich halten. Darum sollen wir dieses aus dem Evangelio lernen, weil der Herr da unsere Schwachheit dergestalt erklärt hat, daß Er es gar nicht auf Menschen hat wollen lassen ankommen, zwischen dem Weizen und dem Unkraut rechten Unterschied zu machen, damit wir nicht urtheilen, wo wir nicht offenbare Werke des Fleisches von einem sehen, Werke, von denen die Schrift sagt, daß, die das thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Daß wir das Urtheil Gott lassen, und in unserm Gemüth uns nicht über den Andern erheben, sondern, wenn er auch von der Obrigkeit um seiner Uebelthat willen gestraft wird, doch denken, wir sind nicht besser von Natur, und, daß wir vor solchen Uebelthaten bewahrt worden, ist nicht unserer Tugend Schuld, als wenn wir von Natur frömmere wären, als sie; sondern wir müssen wissen, daß wir von Natur eben den Saamen der Sünde in uns haben, und daß es allein Gottes Gnade und Erbarmen ist, welches uns davon abhält. Also daß wir über keinen Uebelthäter und über keinen Sünder irgend ein Urtheil haben, sondern daß es allein die Gnade Gottes ist, welcher Alles zuzuschreiben ist, damit wir es nicht uns, sondern allein dem Herrn überlassen. — So haben wir denn wohl in Acht zu nehmen, daß wir ja nicht in einen unzeitigen Eifer verfallen, und wollen gleichsam Feuer vom Himmel fallen lassen; daß wir ja nicht meinen, weil wir das Vermögen haben und leicht könnten dem Bösen steuern, daß wir uns denn unterfangen wollen, dem Herrn in sein Regale einzugreifen, und dergestalt das Unkraut

auszugüten. Denn da Gott solches seinen Knechten, welche es am besten hätten verstehen mögen, nicht vergönnt: wer sind wir, daß wir uns das unterfangen wollen?

Wir haben denn hieraus gar wohl zu lernen, daß wir uns hüten sollen, damit wir in unserm Maas bleiben, in unserer Verrichtung und Pflicht, die Gott befohlen hat, und daß wir Ihm lassen, was Er sich vorbehalten hat. Besonders aber sollen wir hiebei lernen, welches die rechte Art und Beschaffenheit des Reichs Jesu Christi sei? da Er, wie schon angeführt, Joh. 18. spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ So sollen wir denn auch das Himmelreich, das Reich Jesu Christi, wo es den Glauben, das Gewissen angeht, nicht nach demselben Maas messen, nach welchem das weltliche Regiment zu messen ist. Die Obrigkeit behält ihr Amt in äußerlichen Dingen, und hier soll sie strafen. Sie ist zur Rache gegeben den Gottlosen, und zu Lob und Beschützung den Frommen. Und wenn die Obrigkeit ihr Amt darin nicht treu verrichtet, wird sie es vor Gott schwer zu verantworten haben. Aber dieses hat sich Gott der Herr vorbehalten. Die Art des Himmelreichs ist, daß vornehmlich das Wort Gottes gebraucht wird. Darum, obgleich unser Heiland verheißen war, daß Er kommen sollte als der König von Israel, so war doch seine erste Zukunft in den Tagen der Niedrigkeit. Und auch, als Er sich zuerst offenbarte, und seine ersten Worte von sich hören ließ, war Er im Tempel und sprach: „wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ Auf daß man sehen möchte, wie die Art seines Reichs nicht weltlich, nicht irdisch, sondern in seinem Wort zu suchen sei. Damit greife Er die Herzen der Menschen an, da sei Er selbst mit auf dem Plan mit seinem Geist und Schwerdt; dasselbe sollen wir ihm in seinem Reiche nicht nehmen, und ihm nicht eingreifen fleischlicher Weise.

Also ist ferner hier angezeigt, wie die Art und Beschaffenheit des Reichs Gottes sei, daß Gott der Herr die Menschen nicht zwingt, nicht gewaltfamer Weise zu seinem Dienst treibe. Das ist vielmehr des Antichrists Art, wie er immer von treuen Lehrern ist bezeichnet worden. So sollen wir denn auch solches uns eines Theils zu Nutz machen, daß wir nicht über Anderer Gewissen herrschen wollen; sondern solche Herrschaft Gott allein befehlen. Dann aber: daß wir unter denen befunden werden, die mit willigem Geiste, im heiligen Schmuck dem Herrn dienen, Ps. 110; die ihr Herz, ihren Sinn, ihre Lust, Begierde und ihren ganzen Willen dem Herrn Jesu opfern, und sich ihm selbst zu einem Opfer geben, das da lebendig, heilig und ihm wohlgefällig ist. Sehet, das ist die rechte Art des Reiches Gottes.

So wird uns hier auch ferner zu erkennen gegeben, wie wir die Langmuth und Geduld Gottes sollen anziehen. Denn so gebietet es Gott der Herr selbst, und spricht: „Lasset beides mit einander wachsen.“ Nicht will Er damit so viel sagen, als ob ihm nichts daran gelegen sei, daß einer Unkraut oder Weizen sei; sondern Er will uns nur zur Geduld und Langmuth anweisen. Nicht will Er dadurch unsere Pflicht aufheben, keineswegs! sondern diese soll desto fleißiger in Acht genommen werden. Denn an einem Theil soll man wohl dem Herrn Christo nicht in sein Regale fallen, am andern Theil aber soll man auch seine Pflicht und was einem befohlen ist, nicht versäumen. Als zum Beispiel: ein jeglicher ist in seinem Theile verbunden, daß, wie er will, daß der Andere guter Weizen und kein Unkraut sei, er ihm ein solches Exempel gebe. Denn das ist wenig, daß du einen Andern richtest und übel von ihm sprichst; damit wird der Andere nicht gebessert! sondern zeige ihm an deinem Exempel, wie du willst, daß er sein soll. Siehst du ferner, daß er ein Unkraut ist, bete für

ihn! Thust du das wohl mit rechtem Ernst? Dadurch ist ihm abermal nicht geholfen, daß du von ihm übel sprichst; sondern du sollst für ihn kämpfen, für ihn zu Gott beten, daß Er ihn bekehren möge, seine Seele erretten wolle aus solchem Elende. Siehe, das ist deine Pflicht! Und hast du dann Gelegenheit, sein sündliches Wesen auf irgend eine Weise zu bestrafen mit Worten, nehmlich mit dem Worte Gottes: siehe, da steht dir wohl an, daß du mit aller Liebe und Freundlichkeit und Bescheidenheit deinem Nächsten zeigest, worin er auf unrechtem Wege sei, und ihn eines Besseren belehrst. — Also ferner: hat einer eine weitere Pflicht, z. E. Obrigkeiten; deren Pflicht ist vornehmlich, daß sie zusehen, daß rechtschaffene Lehrer bestellt werden, und wenn eine Stelle aufgeht, daß da keine Andern kommen, als solche, die guten Saamen streuen, der nicht mit falschem Saamen vermengt ist, und welche auch nachher mit ihrem Leben den Saamen nicht wieder herausreißen, und die auch wissen, wie sie mit dem Acker recht umgehen sollen, daß der Saame zu seiner reifen Frucht kommen möge. Das ist der Obrigkeit vornehmste Pflicht! Und wenn die Obrigkeit da nicht recht vorsichtig ist, mit treuen Lehrern die Stellen zu besetzen; oder auch ganze Gemeinden, wenn sie suchen, sich des Rechts zu bedienen, Lehrer zu berufen; oder wer solches Recht besitzt: demselbigen, wenn er sein Gewissen darin nicht in Acht nimmt, fallen nachher alle die Sünden auf sein Herz, seine Seele und Gewissen, welche durch einen solchen treulosen Arbeiter verursacht und gewirkt werden, entweder durch ihn selbst, oder durch seine Verwahrlosung. Darum soll besonders die Obrigkeit ihre Pflicht darin wahrnehmen. Denn so Leute bestellt werden, die guten Saamen in der Gemeinde säen, so ist auch zu erwarten, daß guter Weizen aufwachse. So soll sie auf gleiche Weise darin wachsam sein, wie sie möge die Aergernisse aus dem

Wege räumen, damit der Teufel nicht so frei möge schalten; sondern, wie es ihr weltliches Amt mit sich bringt, aller Unordnung steuern, auf daß Alles möge so zugehen, wie es Gott erfordert, und wir ein ruhiges und stilles Leben unter ihr führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Da soll die Obrigkeit ja zusehen, daß sie nicht schlafe, sondern wachsam sei, damit es möge, als in dem Reiche unsers Herrn Jesu Christi, recht zugehen, und dem Teufel nicht möge der Paß gestattet werden, daß er Unkraut säe nach seinem Gefallen. Man soll auch nicht allein darauf fallen, wo etwa diese und jene irrige Lehre geführt wird, sondern das gottlose Wesen ist unserm Herrn Gott eben so zuwider. Meinst du denn, daß unser Herr Gott allein mit dem Menschen zürne, wenn er eine unrechte Meinung in seinem Kopfe hat? und daß Er es nicht achte, wenn das ganze Herz dem Teufel dient? Sondern da soll die Obrigkeit wohl zusehen, daß, so sie dem Einen steuret, sie auch dem Andern steure, und ja nicht meine, Gott möge gedient werden, wie ihm wolle, es sei ihr nur um äußerliche Rache zu thun; wenn diese nur bleibe, so möge es im Uebrigen stehen, wie es wolle. Das soll die Obrigkeit fern von sich sein lassen, denn das heißt schlafen; und da säet der Teufel Unkraut. — Also, welche zu Lehrern bestellt sind, die sollen gleichfalls nicht schlafen. Darum heißt es: „du Menschenkind, ich setze dich zum Wächter.“ Sie sollen wachen, nicht aber dergestalt, daß sie wollen dem Herrn Jesu in sein Amt greifen, das Unkraut auszugäten; sondern sie sollen die geistlichen Waffen gebrauchen. Diese sind: die Liebe. Ein Lehrer ist nicht dazu bestellt, daß äußerliche Gewalt gebraucht werde, wo ihr Wort nicht hinlangen will; sondern unser Herr Gott hat ihnen das geistliche Schwerdt anvertraut. Das sollen sie brauchen, sich darin als Knechte Jesu Christi zu beweisen, die Menschen zu bestrafen, zu ermahnen, zu leh-

ren mit aller Geduld. Was sie damit nicht ausrichten können, das sollen sie dem lebendigen Gott, dem Herrn der Erndte, befehlen, nicht aber die Gewissen zwingen und nöthigen. Denn dies ist wider die Art des Reichs Gottes. Das will nicht gebunden sein; das läßt sich mit Kerker und Stock, mit Gefängniß und Verweisung und andern Dingen nicht zwingen, sondern das Wort Gottes muß es an dem Herzen ausrichten. Darum heißen die Lehrer auch Diener des Geistes, nicht des Buchstabens. Darum ist ihnen das Amt anvertraut, daß sie das Evangelium predigen, nicht aber, daß sie äußerliche Gewalt brauchen sollen. Also muß das Evangelium sein die Kraft Gottes, die Menschen zu erretten, nicht aber der weltliche Arm, wodurch wohl Heuchler werden, die sich äußerlich stellen. Denn damit mancher im Lande bleibe, so spricht er, wie andere Menschen sprechen; damit er nicht mit Geld, mit Gefängniß, nicht mit andern Dingen möge gestraft werden, so heuchelt er. Ist er aber um deswillen besser? Ist er um deswillen in seiner Seele bekehrt? Keineswegs! vielmehr ein Kind der Verdammniß. Aber so das Wort Gottes gebraucht wird, und also die Seelenwächter das Ihrige thun: so kann es wohl gehoben werden, und was da nicht geschieht, das geschieht nachher durch solche äußerliche Mittel gewiß auch nicht. Also ist denn auch keineswegs die Meinung, als wenn irgend etwas sollte verfäumd werden; sondern das, was sich der Herr Jesus vorbehalten hat, sollen wir ihm lassen; aber was Er uns befohlen hat, soll man desto treuer thun, so wird unser Herr Gott Segen dazu geben. Also sollen wir uns denn insonderheit angelegen sein lassen, daß wir ja mögen erkennen, wie wir uns in unserm ganzen Leben, bei dem Zustande der Welt zu fassen haben, damit wir ja nicht meinen, es werde durch unseren Fleiß, oder durch menschliche Mittel geschehen können, daß auf dem Acker der Welt

nicht Weizen und Unkraut zusammenstehe, denn der Herr Jesus hat es behalten bis ans Ende der Welt. Da will Er dessen eine Aenderung machen. Inzwischen sollen wir leuchten, wie das Licht, mitten unter dem unschlachtigen Geschlecht. Wir sollen das Salz der Erde sein, wie Christus sagt Matth. 5. Also sollen wir uns erweisen, auf daß Andere durch das Leben mögen gewonnen und auf besseren Weg gewiesen werden. So soll das Reich Gottes gefördert werden. So hat es unser Heiland in diesem Spruch und in diesem Gleichniß vorgestellt.

Nun, Geliebte in dem Herrn, ich hoffe ja, daß dies, was anjeho mit aller Einfalt, als die Wahrheit Gottes, euch vorgetragen worden ist, also auch mit demüthigem Herzen von Jedem und Allen werde angenommen und nach dem Wort Gottes geprüft werden. Daran aber ist's nicht genug; sondern Gott fordert nun von einem jeglichen unter uns, in welchem Stand und Beruf er auch stehe, daß er diesem Wort Gottes von Herzen gehorsam sei: Und weil er denn den ausdrücklichen Willen seines Herrn gehört hat, — was Er nicht haben will, und hingegen was Er von ihm fordere, — daß ein jeder sich davor hüte, daß er dem Herrn nicht in sein Amt greife, daß er aber auch nicht versäume die Pflicht, die sein Herr ihm hat auferlegt. Amen. —